

RONALDO MUÑOZ

1933 in Santiago de Chile geboren. Nach dem Studium der Architektur 1954 Eintritt in die Genossenschaft der Heiligsten Herzen (Picus-Patres). Studium der Philosophie und der Theologie in Los Perales, Chile. 1961 zum Priester geweiht. 1962 Lizentiat der Theologie an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. 1963 Zulassung zum Doktorat der Theologie am Institut Catholique in Paris. Seit 1964 zu

gleichen Teilen mit Lehrtätigkeit (seit 1966 an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität von Chile) und mit theologischer Beratung von verschiedenen Gemeinschaften und kirchlichen Organisationen in Chile und auf gesamtlateinamerikanischer Ebene befaßt. 1972 Doktorat in Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Regensburg mit einer Dissertation zum Thema «Nueva Conciencia de la Iglesia en América Latina», die 1973 in Santiago de Chile veröffentlicht wurde. Anschrift: Casilla 723, Santiago, Chile.

Yorick Spiegel, Klaus Winger
Die Aufgaben der Kirche
angesichts psychischer
Verelendung

Relative Unbemitteltheit in den industrialisierten Ländern, aber auch jede andere Art von Benachteiligung durch physische, soziale, psychische, ethnische Faktoren führen zu jener Form von Armut, bei welcher soziale Isolation, Mangel an Beziehungen und Kommunikation im Vordergrund stehen. In diesem nur allzu reichen Spektrum wird hier eine einzige Linie herausgegriffen: die psychische Verelendung durch entfremdende Strukturen der Arbeitswelt; dazu werden paradigmatisch Verhältnisse in der heutigen Bundesrepublik Deutschland untersucht. Die Verfasser erhoffen sich von dieser Konkretheit eine größere Prägnanz der Aussagen, zugleich aber auch die Möglichkeit der Analogieschlüsse für andere Regionen und andere Armutssymptome.

1. Zum Begriff der «psychischen Verelendung»

Der Begriff der «psychischen Verelendung» setzt die Neurezeption der Marxschen Theoriebildung voraus, wie sie sich in der BRD seit der Mitte der 60er Jahre vollzieht. Im «Kommunistischen Manifest» war davon gesprochen worden, daß die Proletarier nichts als ihre Ketten zu verlieren haben¹, und im «Kapital» hieß es: «Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d.h. auf Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.»²

Nachdem der Wirtschaftsaufschwung der BRD nach 1945 der Arbeiterschaft einen nicht unbeträchtlichen

materiellen Wohlstand gebracht hatte, erhob sich die Frage, ob dieser Teil der marxistischen Theorie nicht durch die geschichtliche Entwicklung überholt sei³. Dabei wurde die Gegenthese aufgestellt, daß trotz der unstreitbar verbesserten materiellen Reproduktionsbedingungen der Lohnabhängigen die Verelendung durch die Arbeit fortschreite. Sie habe sich nur vom physischen auf den psychischen Bereich verlagert. Die materielle Verelendung sei zwar vorläufig überwunden, die psychische Verelendung aber werde immer intensiver. Dafür sprachen zwei zunächst nicht in Verbindung miteinander stehende Beobachtungen: 1. Das öffentliche Bekanntwerden der Tatsache, in welcher erschreckend hohem Ausmaß psychische Erkrankungen in der BRD verbreitet sind, und 2. die Verlagerung von einer mehr die physischen Kräfte beanspruchenden Arbeit auf eine Arbeit, die intensive psychische Anforderungen stellt.

Über das Ausmaß und den Entwicklungstrend psychischer Störungen in der BRD gibt es bisher kein ausreichend gesichertes Zahlenmaterial. Psychische Krankheiten und Behinderungen sind jedoch kein quantitativ unbedeutendes Problem. Zum anderen stellten Arbeitsphysiologen und Arbeitssoziologen übereinstimmend fest, daß in der Organisation der Arbeit die psychische Beanspruchung stark zunimmt. Dies läßt sich an drei Punkten feststellen: Erhöhung der psychischen Anforderungen, erhöhte Arbeitsintensität, Dequalifikation in der Verwaltung durch Einführung der Datenverarbeitung.

Psychische statt physischer Arbeitsanforderungen

Geht man von dem weitverbreiteten Modell einer dreistufigen technologischen Entwicklung aus, so tritt die industrielle Produktion in der BRD nach der stark handwerklich geprägten Phase und der Phase der Massenfertigung unter Einsatz spezialisierter Einzelmaschinen und der Fließbandtechnik in die Phase der automatisierten Produktion ein. Charakteristisch ist hierfür der Einsatz von sich selbst regulierenden Maschinen. Der Arbeiter wird zum Wächter und Regula-

tor des Produktionsprozesses⁴. Damit verändern sich auf entscheidende Weise die Arbeitsbedingungen. Die neuen Arbeitsplätze verlangen vor allem Kontroll-, Überwachungs- und Steuerungsfunktionen; das Ausmaß der harten physischen Arbeit tritt demgegenüber zurück. Auf spezielle Signale muß ein Arbeiter rasch und unmittelbar steuernd eingreifen. Die Anforderungsstruktur verschiebt sich von der körperlichen auf die geistig-psychische Anforderung; «zur Aufnahme und Verarbeitung der den Arbeitsablauf bestimmenden Informationen sind hohes Perzeptionsvermögen, Abstraktionsvermögen, Reaktionsfähigkeit und logisches Denkvermögen erforderlich»⁵. Zugleich steigt die Verantwortung und damit die Angst vor Fehlhandlungen⁶. Diese psychischen Anforderungen führen zu einer wachsenden Verbreitung vegetativer Fehlsteuerungen und psychoneurotischer Verhaltensweisen⁷. «Die unmittelbare Kooperation und Kommunikation wird immer schwieriger, und vollends werden durch die Einförmigkeit und Reizarmut des Arbeitsvorganges nicht selten Müdigkeits- und Unlustgefühle erzeugt, Pulsfrequenzen und Blutdruck heruntergedrückt sowie die Aktivität und Reaktionsfähigkeit erheblich vermindert.»⁸

Verstärkte Arbeitsintensität

Zugleich werden jedoch die technologischen Möglichkeiten der zweiten Phase von den Unternehmen voll ausgeschöpft, um die Arbeitsintensität zu erhöhen. Die Verknappung der Arbeitskräfte einerseits, die Wirtschaftskrisen von 1967 und 1974 andererseits haben die Bemühungen der Unternehmen verstärkt, die gestiegenen Lohnkosten durch eine Intensivierung der Arbeit zu senken. Daher wird seit der Mitte der 60er Jahre die Arbeitswissenschaft zur «wissenschaftlich» optimalen Herstellung der Bedingungen und der Anwendung der Arbeit eingesetzt. Es gibt eine Reihe von Methoden, die es ermöglichen, die Intensität der Arbeit zu erhöhen. Es kann eine Leistungsverdichtung durch die Einführung des Zweihandsystems, durch Verschärfung des Arbeitsprozesses und durch die Rückführung komplizierter Arbeit auf eine mechanische, bloß physische Denkprozesse betreffende, erreicht werden. Bewegungen lassen sich durch die Schaffung von einfachen, schnell zur Gewohnheit werdenden Arbeitsabläufen und durch Beseitigung überflüssiger Bewegungen vereinfachen. Kraftaufwendungen sind durch rhythmisches Arbeiten und genaue Kalkulation des Krafteinsatzes zu vermindern⁹. Erst wenn alle arbeitsintensivierenden Möglichkeiten erschöpft sind, lohnt sich der Übergang zu automatisierter Produktion.

Dequalifikation in der Verwaltung

In der Verwaltung wird durch die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung (EDV) die ehemals einheitliche Sachbearbeitertätigkeit zwischen wenig qualifizierten, eher maschinenorientierten Arbeiten und den hochqualifizierten Expertenarbeiten aufgeteilt. Es entsteht für einen Teil der Angestellten und Beamten eine nur geringe Qualifikationsanforderungen stellende Vor- und Zuarbeit zur maschinellen Bearbeitung, für einen anderen, sehr viel kleineren Teil die Aufgabe der Bearbeitung von «schwierigen Fällen», eine Tätigkeit, die höhere Qualifikationsanforderungen stellt¹⁰. Mit der drohenden Dequalifizierung tritt in den Mittelschichten eine Gefährdung der beruflichen Identität auf. Gerade die mittelschichtspezifische Sozialisation betont Werte wie Selbstverwirklichung in der Arbeit, Autonomie und die Berufsmotivation, aufsteigen zu können. Die beschriebenen Veränderungen schränken die Realisierbarkeit dieser Berufserwartungen ein.

Die Einführung der EDV bedeutet, auch wenn sie nicht zur Arbeitslosigkeit führt, eine einschneidende Änderung, die als Bruch im beruflichen Lebenslauf wahrgenommen wird. Sie sind für die Betroffenen um so belastender, als «bislang keine subjektiven Orientierungen und Erfahrungen vorhanden sind, wie diese abgefangen werden können»¹¹. Es gibt zahlreiche Hinweise auf die mit der Arbeitsumstellung gegebene Unmöglichkeit, ein die Selbstachtung ermöglichendes Selbstbild zu realisieren. Der Verlust der beruflichen Aspekte von Selbstverwirklichung, Individuierung, beruflicher Genugtuung und Erfolg erhöht das Erkrankungsrisiko¹².

2. Arbeit und die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse

Wir haben in einem ersten Schritt erläutert, auf welche gesellschaftlichen Erscheinungsformen sich der Begriff der «psychischen Verelendung» bezieht. In einem zweiten Schritt möchten wir nun den Zusammenhang von psychischer Belastung am Arbeitsplatz und psychischer Erkrankung aufweisen und diesen Zusammenhang an zwei Beispielen verdeutlichen.

Als Ausgangspunkt kann eine sozialmedizinische Untersuchung von Patienten einer Kurklinik dienen. In dieser Untersuchung, die von J. Siegrist durchgeführt wurde¹³, sahen 90 % der befragten Patienten einen Zusammenhang zwischen ihrer beruflichen Belastung und ihren psychosomatischen Beschwerden. An erster Stelle standen als belastende Faktoren das er-

höhte Tempo der Arbeit infolge von Rationalisierungsmaßnahmen, an zweiter Stelle fremdbestimmte Eingriffe, an dritter Stelle die Diskrepanz von beruflicher Fähigkeit und zugewiesener Aufgabe (Unter- und Überforderung), an vierter Stelle die Beschränkung auf immer gleiche Aufgaben (z.B. von Sekretärinnen allein auf Schreibearbeit). An fünfter Stelle stand die Belastung durch Mängel in der Arbeitsorganisation und an sechster Stelle die Belastung, für Fehler verantwortlich gemacht zu werden, auf deren Entstehen die Betroffenen keinen Einfluß hatten. In diesem Sinne sagte ein Meister in einem metallverarbeitenden Betrieb: «Das Nervliche ist bei mir das Schlimmste. Einerseits ist man verantwortlich, andererseits hat man nicht die nötigen Befugnisse. Da sehe ich den Widerspruch.»

Diese Untersuchung kann verdeutlichen, welche Auswirkungen Veränderungen in der Organisation der Arbeit haben. Ein Arbeitsplatz ist keineswegs ein affekt-neutraler Ort, an dem der Arbeitende die Anzahl der von ihm geforderten Stunden verbringt und dafür einen angemessenen Lohn einstreicht, sondern ist der Ort, wo der Arbeitende das einzige, was er zu bieten hat, nämlich seine Arbeitskraft und damit im hohen Maße seine eigene Identität zu Markte trägt, und zwar auf einen Markt, den er nur in einem begrenzten Ausmaß bestimmen kann. Hier steht zur Entscheidung an, was er wert ist und wo er fähig ist, hier steht er unter dem Diktat von Arbeitsbedingungen und Arbeitsanforderungen, die sich weitgehend seiner Selbstbestimmung entziehen. Er kann nur begrenzt darüber entscheiden, ob er die angebotene Arbeit für sinnvoll und bereichernd hält. Die Erhöhung der Arbeitsintensität ebenso wie Unterforderung an vielen automatisierten Arbeitsplätzen kann er als Einzelner nicht verändern.

Trotz dieser Fremdbestimmung der Arbeit, die für die meisten abhängig Arbeitenden unausweichlich ist, verbinden sich mit dem Arbeitsplatz auch positive Funktionen, deren Bedeutung erst voll bei ihrem Verlust sichtbar wird. Mit der Angabe, einer geregelten Arbeit nachzugehen, verbinden sich verschiedene Formen sozialer Anerkennung und sozialer Absicherung. Der Arbeitsort ist ein Ort der gesellschaftlichen Zuordnung, des sozialen Kontaktes, der Möglichkeit der Selbstdarstellung. Hier können Leistungen erbracht werden, die die Achtung der Kollegen bringen, hier kann man auf schlichte Formen der Solidarität rechnen. Hier ist auch der Ort, wo sich emotionale Loyalitäten entwickeln (wie die – oft von Unternehmerseite ausgebeutete – Bindung an «meinen» Betrieb). Hier können politische Informationen durch die Vertreter der Arbeitnehmerschaft vermittelt werden, und hier vollzieht sich die politische Sozialisation.

Jede Veränderung in der Organisation der Arbeit, die von dem Arbeitenden als negativ empfunden wird, bringt real oder auf dem Hintergrund bisheriger positiver Erfahrungen Wirkungen hervor, die, wenn sie nicht aufgehoben oder bearbeitet werden können, langfristig zu Formen psychischer Verelendung führen müssen. Die Konsequenzen der Arbeitsintensivierung, der Arbeitsverarmung, der Dequalifizierung, der Schicht- und Nachtarbeit und des Verlustes des Arbeitsplatzes sind Folgen eines Technologisierungs- und Rationalisierungsprozesses konkurrierender Einzelkapitale, aber auch der öffentlichen Verwaltungen, durch die Kostenersparnisse unter nur minimaler Berücksichtigung des Faktors Arbeitskraft durchgesetzt und somit auf dem Rücken der abhängig Arbeitenden ausgetragen werden. Treten wirtschaftliche Krisen hinzu, wird die Berücksichtigung des Faktors Arbeitskraft noch unnötiger.

Wir wollen nun an zwei Beispielen, nämlich Nacht- und Schichtarbeit sowie Arbeitslosigkeit, demonstrieren, wie Veränderungen in der Organisation der Arbeit sich auf die psychische Gesundheit der abhängig Arbeitenden auswirken.

3. Beispiel I: Nacht- und Schichtarbeit

Nacht- und Schichtarbeit ist weiter verbreitet, als allgemein bekannt ist. Bereits 1965 leisteten 11,2 % aller Berufstätigen Nachtarbeit (darunter besonders viele Beamte, vor allem der Bundesbahn). Während in den Verkehrs- und Krankenpflegeberufen die Nachtarbeit eine im ganzen stagnierende Tendenz aufweist, ist sie im Bereich der industriellen Arbeit kontinuierlich gestiegen. Von 1965 bis 1972 hat sich die Zahl der Arbeitnehmer, die Nacht-, Sonntags- und Feiertagsarbeit leisten, von 2,4 Millionen auf 3,8 Millionen erhöht¹⁴. Dies bedeutet, daß in der BRD grob geschätzt von der Schichtarbeit 10 Millionen Menschen direkt oder als Familienglieder betroffen sind.

Die Ursachen der steigenden Nacht- und Schichtarbeit liegen auf der Hand. Angesichts steigender Investitionskosten und damit gestiegener Kapitalkosten pro Arbeitsplatz zwingt der Konkurrenzdruck dazu, privates Produktionsvermögen nicht brach liegen zu lassen, sondern die Anlagen rund um die Uhr in Betrieb zu halten. Da wenig Vorbehalte des Gesetzgebers gegenüber dieser Arbeitsform bestehen und über Ausmaß und Auswirkungen der Öffentlichkeit wenig bekannt ist, besteht auch die Möglichkeit, technologische Verfahren zu entwickeln, die von vornherein auf eine 24-Stunden-Ausnutzung angelegt sind. Zwar sind bestimmte öffentliche Dienstleistungen notwendig, wie die Kranken- und Stromversorgung, vielfach wird

aber auch erst ein Bedarf an öffentlichen Leistungen erweckt, indem im Produktionsbereich Nacharbeit eingeführt wird. So müssen Strom und Verkehrsmittel von der öffentlichen Hand bereitgestellt werden, weil die gesetzliche Möglichkeit von industrieller Nacharbeit besteht.

Die psychische Belastung der Nacht- und Schichtarbeiter ergibt sich besonders durch ihren gestörten Tag- und Nacht-Rhythmus. Dieser Rhythmus verändert sich auch nicht bei einer mehrmonatlichen Nacharbeit. Er ist nicht vorwiegend biologisch bedingt, sondern ist darauf zurückzuführen, «daß die für den Menschen entscheidenden Zeitgeber – Zeitbewußtsein und sozialer Kontakt – bei Nacharbeit in ihrer Phasenlage nicht zu verschieben sind. Jeder Nachtarbeiter bleibt sich darum ständig bewußt, was die <anderen> jetzt tun und was er selbst jetzt <eigentlich> tun möchte»¹⁵. Bezeichnenderweise stellt sich der Tag-Nacht-Rhythmus z.B. bei Flugreisen in Länder mit einem anderen Tag-Nacht-Rhythmus in kurzer Zeit auf diesen ein, d.h. auf die jeweils vorherrschenden Lebensverhältnisse¹⁶.

Der Zwang zu einer phasenverschobenen Lebensweise bedeutet für den Arbeiter eine höhere Belastung, da er seine Leistungen gerade dort zu erbringen hat, wo sein eigener Körper und seine Umwelt auf einem Tiefpunkt der Leistungsfähigkeit und auf die Wiederherstellung physischer und psychischer Energien ausgerichtet sind. Diese größere Belastung während der Arbeit verstärkt sich dadurch, daß die Schlafzeit deutlich verkürzt ist¹⁷, bedingt durch den erhöhten Lärmpegel während des Tages und durch die Wohnverhältnisse, die keinen abgeschirmten Raum gegenüber der Familie gewährleisten. Zugleich ist der Schlaf von verminderter Qualität.

Für die von der Schichtarbeit betroffenen Familien gilt verstärkt das, was sich in Untersuchungen allgemein über proletarisches Familien-Verhalten aussagen läßt¹⁸. Nach R. Wald zwingt der geringe Anteil (2–3 Stunden) der frei verfügbaren Zeit (also der Zeit, die nicht durch Arbeit, Wegezeiten, notwendige häusliche Arbeit, Schlaf beansprucht wird) dazu, sich in seinen Sozialkontakten ganz auf die Familie zu beschränken¹⁹. 79 % der von Wald Befragten verbringen ihre Freizeit im engeren oder weiteren Kreis ihrer Familie. Dabei kann man sich nicht der Täuschung hingeben, es handele sich, insbesondere bei Schichtarbeitern, um eine Zeit intensiven familiären Zusammenseins.

Der Untersuchung von Wald zufolge werden außerfamiliäre Kontakte vehement abgelehnt, vielfach mit der Begründung, dabei komme doch nichts heraus²⁰. Wald führt diese Ablehnung auf die Unmöglichkeit zurück, solche Kontakte dauerhaft durchhalten zu

können. Auch zu den Arbeitskollegen wurde von über 70 % kein oder kaum ein Kontakt außerhalb der Arbeit aufrechterhalten (27). Dies wird, so läßt sich vermuten, verstärkt für Schichtarbeiter gelten, für die meist überhaupt nicht die Gelegenheit gegeben ist, nach dem Schichtschluß um 14 Uhr und morgens um 6 Uhr ein entsprechendes Lokal zu finden.

Dies bedeutet, daß das Familienleben, ein ohnehin bereits stark eingeschränkter Bereich von Sozialkontakten, unter einer starken psychischen Belastung steht. Jedes von der Routine abweichende Ereignis bedroht seine Funktionsfähigkeit, seien es zusätzliche Pflegeleistungen, schulische Schwierigkeiten der Kinder und ein nicht diesen Anforderungen entsprechendes Verhalten einzelner Familienglieder, etwa ein sich entwickelndes Bedürfnis der Ehefrau nach persönlicher Emanzipation. Das Familiensystem steht vielfach am Rande der äußersten Belastungsfähigkeit, und jede Abweichung muß notwendig zu explosiven Auseinandersetzungen und aggressiven Handlungen führen, um die bisherige Ordnung wiederherzustellen. «Indem die gesellschaftsstrukturell fixierten Grenzen der Lebensmöglichkeiten die Arbeiterklasse und konkret jedes individuelle Glied der Klasse dazu zwingen, von der bescheidenen Wunschvorstellung von Leben täglich neu Abschied zu nehmen und sich den <unverrückbaren> Gesetzen der Warenproduktion, aus welchen sie individuell nie entweichen können, zu unterwerfen, bilden diese Grenzen der Lebensmöglichkeiten den realen Grund der psychischen und bewußtseinsmäßigen Deprivation der besonders scharf ausgebeuteten Teile der Arbeiterklasse.»²¹

4. Beispiel II: Arbeitslosigkeit

Massenarbeitslosigkeit ist auch für die BRD eine Realität geworden. Die Zahl der beschäftigungslosen Arbeitnehmer pendelt – mit konjunkturellen Schwankungen – um eine Million. Hierbei ist die beträchtliche Dunkelziffer offiziell nicht erfaßter Jugendlicher und der in die Haushalte zurückgekehrten weiblichen Arbeitslosen nicht berücksichtigt. Massenarbeitslosigkeit hat sich als ein Elend erwiesen, das dem kapitalistischen Wirtschaftssystem strukturell inhärent ist. Sie stellt die Konsequenz eines Systems dar, das die Arbeitskraft nur im Rahmen der Rentabilität von Einzelkapitalen einsetzt, die aber die auf die Arbeit bezogenen Bedürfnisse unberücksichtigt läßt. Technologisierung, Rationalisierung, Dequalifikation, Arbeitsplatzexport und Produktionskonzentration wurden allein unter ökonomischen Gesichtspunkten durchgeführt, die möglichen Arbeiterleichterungen dagegen wurden weitgehend verweigert.²²

Die «Klassenangst» der Arbeiterschaft vor Arbeitslosigkeit, die nie verloren gegangen war²³, hat nach langen Jahren, in denen die Krisenanfälligkeit des kapitalistischen Systems hinter wachsendem Wohlstand verborgen blieb, wieder einen subjektiv erfahrbaren, realen Nährboden gefunden. Im Einzel- und im Kollektivschicksal wird der Klassencharakter dieser Gesellschaft wieder deutlich: Die Ideologie der Wohlstandsgesellschaft, die auch der Lebensphantasie der Arbeiterschaft entspricht, zerbricht nun an der Realität der Massenarbeitslosigkeit, die grundsätzlich jeden Arbeitnehmer bedroht.

Das Beispiel des Jungarbeiters, seit über einem halben Jahr beschäftigungslos, der immer noch wie früher täglich mit seiner Aktentasche um sechs Uhr früh das Haus verläßt und gegen fünf Uhr nachmittags wiederkommt, verrät einiges von den Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die Betroffenen: Arbeit als *die* Lebensrealität ist im Kern zerbrochen, der äußere Schein wird aufrechterhalten. Warum? «Mit der Freisetzung aus dem Produktionsprozeß zerbricht zugleich die Kontinuität der sozialen Biographie: «Ein Leben hat nur dann eine Perspektive, wenn ihm Existenzsicherheit zugrunde liegt. Darauf beruhen das Lebens- und Denkmuster eines Menschen. Diese Basis wird jetzt vernichtet» (Angehöriger der Enka-Werke).»²⁴

Das Erleiden von Arbeitslosigkeit trifft in seinen materialien und psychischen Auswirkungen den Kern der Arbeiterexistenz. Die Darstellung der Schichtarbeiterproblematik hat bereits die zentrale Bedeutung der Lohnerwerbstätigkeit für Inhalte und Formen gezeigt, die das Arbeiterleben, die Familie, die Sozialbeziehungen gestalten. «Arbeiten», «Schaffen» bilden letztlich den einzigen Wert, den der Lohnabhängige auf dem gesellschaftlichen Markt anzubieten hat, und damit das Zentrum der Arbeiteridentität. Wird dieser Identität der Boden entzogen, so hat dies Konsequenzen für alle materiellen und psychischen Bedingungen der Arbeiterexistenz, die unter dem Diktat einer spezifisch bürgerlichen Öffentlichkeit sich dem Zwang einer bürgerlichen Lebensweise anpassen muß. Der Gegensatz von öffentlicher, kollektiver Form, seine Arbeitskraft zu verausgaben, und der privaten Erholung (etwa in der Form der bürgerlichen Kleinfamilie) wird beim Arbeiter gegenwärtig meist gelöst durch eine wert- und formmäßige Bindung an diese bürgerlichen Lebensformen, die durch die (physische wie psychische Kräfte ruinierende) Lohnarbeit erkaufte wird und die die *äußere*, aber emotional hochbesetzte Hülle der Arbeiteridentität bildet. Wird dieser Identität durch Arbeitslosigkeit der materielle Boden entzogen und herrscht kein politisches, d.h. proletarisch-antibürgerliches Klassenbewußtsein vor, so ergeben sich Folge-

probleme für alle materiellen, sozialen, psychischen und wertmäßigen Bezüge²⁵, in denen der Arbeiter sich bisher definieren konnte.

Wird ein Arbeiterhaushalt von der Erwerbslosigkeit betroffen, so bedeutet das eine gewichtige Schmälerung seiner wirtschaftlichen Potenz. Dies bedeutet als Folge den zumindest teilweisen Rückzug aus solchen außerfamiliären Bezügen, die finanziellen Aufwand erfordern. Die bisherigen Versuche, die gesellschaftliche Ausschließung des eigenen Arbeiterdaseins durch die Aneignung (klein)bürgerlicher Statussymbole zu kompensieren, lassen sich nicht länger voll realisieren bzw. führen zu beträchtlichen Verschuldungen.

Die stärkste Einschränkung der Sozialkontakte besteht in dem Verlust der durch den Betrieb gegebenen Beziehungen zu den Kolleginnen und Kollegen und anderen Formen einer Arbeiteröffentlichkeit, wie sie z.B. die Gewerkschaften darstellen (die im außerbetrieblichen Wohn- und Freizeitbereich ganz unzureichend organisiert sind). Weiter entfallen die Kontakte, die in unmittelbarer räumlicher, personeller und zeitlicher Nähe des Arbeitsplatzes angesiedelt sind: Das schnelle Bier nach der Schicht, die Fahrgemeinschaft.

Zu dem Verlust einer sozialen Position in den Arbeitskontakten treten Rollenenstabilisierungen im Privatbereich hinzu. Da, wo etwa die Autorität des Vaters wesentlich auf seiner Erwerbspotenz beruht, wird sie bei eintretender und anhaltender Arbeitslosigkeit in Frage gestellt. Des Familienvaters existenzsichernde Funktion verkehrt sich für die Familie in ihr Gegenteil, in eine Belastung. Die Machtposition als Ernährer der Familie und als durch seine Berufstätigkeit erfolgreiches Modell von Realitätsbewältigung reduziert sich drastisch. Das Verhältnis der Ehepartner zueinander verändert sich zugunsten der bisher eher beherrschten Frau (inkl. der Kinder). Eingefahrene Abhängigkeitsverhältnisse, bisher Garanten der Beziehungskohäsion, werden aufgelöst und lösen sich nicht selten in einer aggressiven Abfuhr aufgestauten Erleidens.

Das heißt: Arbeitslosigkeit bedeutet für alle Betroffenen die massive Gefahr des Zerbrechens von gesellschaftlich vorgegebenen und individuell akzeptierten Realitätsdefinitionsmodellen, von Formen und Werten also, die im Normalfall psychisch und bewußtseinsmäßig labil (gemachten) Arbeiterindividuen ihre materielle Existenz und psychische Identität stabil halten helfen. Entfallen diese Muster und können sie auch nicht etwa in vorhandenen sozialen und ideologischen Aktions- und Verstehensmodellen einer organisierten Arbeiteröffentlichkeit aufgefangen werden, dann ist der Boden für eine psychische Verelendung bereitet.

5. Ausbeutung und menschliche Bedürfnisse

Psychische Verelendung ist eine gesamtgesellschaftliche Erscheinung, die nicht nur Menschen erfaßt, die innerhalb des Arbeitsprozesses stehen bzw. aus dem Arbeitsprozeß ausgeschieden werden, sondern sich auch bei Kindern und alten Menschen findet. Dennoch zeigen die zwei Fallbeispiele mit hoffentlich zureichender Deutlichkeit: 1. Die Erfüllung menschlicher Bedürfnisse hängt in einem hohen Maße von den Erfahrungen ab, die ein Mensch am und mit dem Arbeitsplatz macht. 2. Je stärker die Organisation der Arbeit diese Bedürfnisse nicht mehr erfüllen kann, desto stärker wird die Bedrohung und die Realität psychischer Verelendung in den verschiedenen Formen der Arbeitsunfähigkeit, der psychosomatischen Erkrankung, des Verlustes des sozialen Kontaktes, der Unfähigkeit, sein Leben angemessen gestalten zu können, des Alkoholismus und der Drogenabhängigkeit. 3. Die psychische Verelendung des einzelnen in seiner Arbeit oder bei Verlust seiner Arbeit wirken auch auf die Menschen, mit denen er in der Familie und in der häuslichen Umwelt zusammenlebt, und lösen bei diesen Formen psychischer Verelendung aus. So lösen durch die Schichtarbeit bedingte eheliche Konflikte psychische Schwierigkeiten bei den Heranwachsenden aus.

Wir behaupten nicht, daß psychische Verelendung ausschließlich durch die Organisation der Arbeit innerhalb des kapitalistischen Systems bedingt ist. Sicher gibt es auch andere Ursachen: die auch in Industrieländern fortdauernde Knappheit der materiellen Ressourcen, die Begrenztheit menschlicher Zeit, biologische Grundverfassung (Alterungsprozesse), frühkindliche Sozialisationsformen. Dennoch bestimmt im hohen Ausmaß die Organisation der Arbeit Ausmaß und Form der Verelendung.

In der Phase des hochindustrialisierten Kapitalismus wird die systembestimmende Konkurrenz der Einzelkapitale vor allem auf der Basis hochentwickelter Technologien geführt. Die Ausbeutung des Produktivfaktors Arbeitskraft geschieht nicht mehr vorwiegend auf der Basis physischer Gewalt, sondern wird vermittelt durch die maschinellen Anlagen, die bestimmte menschliche Arbeitsformen erfordern, z. B. Fließbandarbeit, Nacharbeit, reizarme Überwachungstätigkeit. So läßt sich z. B. vielfach das Arbeitstempo einer Maschine beliebig beschleunigen und findet damit das Arbeitstempo seine Grenzen nur an den physischen und vor allem psychischen Belastungen, die dem Arbeitenden zugemutet und von ihm ertragen werden können, und sei es auf Kosten langfristiger psychischer Verelendung. Immer weniger vermögen

die im Konkurrenzkampf der Einzelkapitale eingesetzten maschinellen Anlagen die vielfältigen menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, die durch den Arbeitsplatz vermittelt werden, immer stärker setzt die maschinelle Aufrüstung Arbeitskräfte frei und überläßt sie der sozialen Isolierung mit allen ihren psychischen Folgen. Die Entwicklung von Technologien, das Vorantreiben von Automation und Datenverarbeitung im Interesse privatwirtschaftlich organisierter Einzelkapitale nimmt wenig Rücksicht auf die Bedürfnisse des Einzelnen, die durch seinen bisherigen Arbeitsplatz befriedigt wurden.

Die liberal-kapitalistische Gesellschaftsauffassung ging bisher davon aus, daß menschliche Bedürfnisse am besten durch die Konkurrenz der Einzelkapitale zu sichern seien. Es werden Waren auf einem möglichst rationellen Wege produziert, die die Bedürfnisse des Einzelnen erfüllen. Dabei wurde jedoch nicht hinreichend beachtet, daß die Befriedigung von Bedürfnissen nicht nur durch Waren erfolgt, sondern auch und gerade durch die Organisation der Arbeit selbst. Wird die Erfüllung menschlicher Bedürfnisse, die durch den Arbeitsplatz vermittelt werden, bedroht oder unmöglich, dann kann diese Unzufriedenheit nur sehr begrenzt durch den Kauf von Waren kompensiert werden.

Gerade weil heute die Erfüllung wesentlicher Bedürfnisse über die Organisation der Arbeit vermittelt wird, bedarf es einer gesellschaftlichen Konzeption, die verstärkt auf den Arbeitsplatz und seine Gestaltung reflektiert²⁶. Es geht um die «Humanisierung der Arbeit», die man bezeichnen kann als «die Anpassung der Arbeitsbedingungen an die Eigenschaften, Bedürfnisse und Interessen der Beschäftigten»²⁷. Es müssen «die kurz- und langfristigen Auswirkungen bestimmter Beanspruchungen auf die Gesundheit, berufliche Mobilität, Lernfähigkeit und andere Aspekte der sozialen Chancen»²⁸ Berücksichtigung finden. Das fordert die Beachtung all dessen, was für die Situation von Arbeitsplätzen von Bedeutung ist, die Umweltbedingungen im Betrieb, die hierarchischen Abhängigkeiten bis hin zu Investitionsentscheidungen und zur Entwicklung von Technologien, was wiederum nicht möglich ist ohne eine durchgreifende Demokratisierung der Betriebe und Unternehmungen.

6. Theologie und psychische Verelendung

Daß es sich bei der Frage der Arbeit durchaus auch um eine theologische Frage handelt, machte die zynische Äußerung des BASF-Direktors Dr. H.A. Bischoff unmißverständlich deutlich: «Der Mensch steht keinesfalls im Mittelpunkt des Betriebes. Dort steht ... der wirtschaftliche Erfolg... Da alle Mittel funktionieren müssen, müssen auch die Menschen funktionieren

... Der Betrieb braucht die Menschen nicht als Menschen, die Gott bei ihrem Namen gerufen hat, sondern als Funktionen... Da die Menschen innerer Teil eines Ganzen, des Betriebes sind, sind sie ersetzbares Teil und Ersatzteil. Ersatzteile müssen griffbereit, katalogisiert sein, eine Nummer tragen.»²⁹

Auch wenn die Kirchen nur begrenzte Möglichkeiten haben, auf gesellschaftliche Veränderung Einfluß zu nehmen, so muß das nicht zu Resignation führen, als stünden sie ohnmächtig den gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber und könnten höchstens etwas dazu tun, die schlimmsten Auswirkungen zu verhüten und zu verlangsamen. Vielmehr müssen die geringen Möglichkeiten verbessert und wirkungsvoller organisiert werden. Dies kann sich auf zwei Ebenen vollziehen: 1. auf der Ebene der Neuinterpretation und Weiterentwicklung ihrer Überlieferungen; 2. auf der Ebene der Handlungsbereiche, in denen sie wirksam sind.

Wie eine kreative Weiterentwicklung theologischer Aussagen, die auf eine langfristige Wertveränderung ausgerichtet ist, aussehen könnte, soll an einigen Punkten verdeutlicht werden:

1. In der theologischen Tradition wird der Familie eine starke Bedeutung zugemessen: viele Konflikte zwischen Staat und Kirche haben sich an der rechtlichen Sicherung der Familie entzündet (Elternrecht, Ehescheidung, zum Teil die Regelung der Abtreibung). Die Kommunikation in der Familie gilt als gewichtig und symbolisierungswürdig: Das Ich-Du-Verhältnis, das Opfer der Mutter für ihre Kinder, die Autorität des Vaters. Dagegen ist die Bedeutung der *Arbeitssituation* ohne vergleichbare theologische Bewertung geblieben, wenn man einmal von der stark frühkapitalistisch orientierten Interpretation der Arbeit als Werk, Beruf und Dienst innerhalb des Protestantismus absieht³⁰. Die theologisch einseitige Überhöhung der Familie hat den Blick dafür verschlossen, wie stark die Familie abhängig von der Organisation der Arbeit bleibt. Nichts kann eine Familie zuverlässiger in allen ihren Funktionen zerstören als Nacht- und Schichtarbeit, nichts untergräbt die Autorität des Vaters mehr als Arbeitslosigkeit, und doch, welchen propagandistischen Aufwand entfalten die Kirchen, um gewisse Änderungen des Ehegesetzes zu verhindern, ohne dort aktiv zu werden, wo wesentliche Ursachen für das Zusammenbrechen der familialen Kommunikation liegen. Soll theologische Symbolik existenzhaltend sein, muß der Mensch sich im Bilde des tätigen Gottes verstehen können, der kein in sich ruhendes Sein ist, sondern in der Ruhe des siebenten Tages sich seiner Arbeit erfreut, sie gut findet, nicht im Haß-Liebe-Verhalten zu seiner Arbeit steht.

2. Das Haß-Liebe-Verhältnis, in dem viele Arbeitende zu ihrer Arbeit stehen, besagt, in welchem Maße in der industriellen Arbeit das *Bedürfnis nach Kommunikation und sozialer Anerkennung* innerhalb und außerhalb des Arbeitsprozesses zerstört ist. Wenn der Arbeitende sich innerhalb des Betriebes nur als ein Rädchen fühlen kann, das weder eine für sich selbst sinnvolle Arbeit verrichtet noch schwer zu ersetzen ist, und seine Erfahrungen der gesellschaftlichen Realität entsprechen, wenn er entweder unter Monotonie der Arbeit oder Überlastung leidet, wenn eine vom Unternehmen listig einkalkulierte und geförderte Betriebs«treue» durch die Entlassung tief enttäuscht wird, dann bleiben menschliche Bedürfnisse auf eine solche Weise unerfüllt, daß nur noch eine psychische Verelendung die Folge sein kann.

Das heißt, hinsichtlich der Theologie der Arbeit muß es auch eine «Lehre vom Fall» geben. Die biblische Theologie verweist vielfach auf die Mühseligkeit der Arbeit, sie verrät jedoch nicht, und kann es aus ihrem geschichtlichen Standort auch nicht, wann die Arbeit Ausbeutung ist und Menschen des Eigenen beraubt werden. Über die Ausbeutungsformen innerhalb der industriellen Arbeit wird theologisch zu wenig gesprochen.

Eine Theologie der Arbeit kann daher weder einfache Arbeit als göttlich angeordnete Pflicht noch als ungöttliche Mühsal darstellen, sondern muß auch die Formen der Ausbeutung benennen, die zur psychischen Verelendung führen. Sie darf die Arbeitenden weder allein auf das Glück in der Familie verweisen noch das Maß der psychischen Zerstörung durch den Arbeitsprozeß herunterspielen. Hier fällt die Entscheidung, ob diese Welt als prinzipiell gut oder als prinzipiell böse anzusehen ist.

3. Die Theologie der letzten Jahrhunderte hat sich stark darum bemüht, gegen gesellschaftliche Gewalt die *Bedeutung des einzelnen* herauszustellen und dem gesellschaftlich angeschlagenen Individuum mit seiner individuellen Beziehung zu Gott einen Ort letzter Selbst- und Fremdbestätigung eröffnet. Sie hat damit aber zugleich dazu angeleitet, das Leiden an und in der Welt privat zu verarbeiten. Wir sahen in den Beispielen, wie stark z. B. der Verlust des Arbeitsplatzes vom Arbeitenden als ein persönliches Versagen angesehen wird und wie sehr die Familie dieses Urteil übernimmt, obgleich er ein Opfer wirtschaftlicher Prozesse ist, auf die er keinen Einfluß hat. Es gibt den Meister, der nichts entscheiden kann, aber persönlich für Schwierigkeiten verantwortlich gemacht wird. Es kommt im Betrieb zum Konkurrenzkampf der einzelnen, der mit der Vernichtung des Unterliegenden endet, mit Resignation, Verlust der Arbeit, psychosomatischer Er-

krankung, wobei der einzelne sich selbst die Schuld an seiner eigenen Zerstörung gibt. Gerade die nur individuelle Verarbeitung aber verhindert eine politische Organisierung des Konfliktes.

Schließlich, 4. sei an die christliche Vorstellung von *Gerechtigkeit* erinnert. Akut ist das Problem der gerechten Zuordnung von Leistung und Entlohnung, die heute die Arbeitsverhältnisse bestimmt. Viele Formen psychischer Verelendung knüpfen an die kränkende, d.h. krankmachende, Erfahrung an, ungerecht behandelt worden zu sein. Die Zurückweisung bei einer Lohnforderung, die Erfahrung, in seiner Tätigkeit gegenüber anderen schlechter bezahlt zu werden, die Zurücksetzung angesichts der Beförderung eines anderen, das alles führt zu der Vorstellung, in dieser Gesellschaft sei keine Gerechtigkeit zu erwarten, führt zu Resignation und individuellem Rückzug. Gerade dieses Gefühl der Gerechtigkeit ist von der Seite des Kapitals ausbeutbar. Die Einführung z.B. einer «wissenschaftlichen» Arbeitsplatzbewertung gestattet es, die geforderte Leistung zu erhöhen, vermittelt aber zugleich den täuschenden Eindruck, daß hier ein gerechtes Verfahren der Einstufung vorliege.

Die Theologie hat in ihrer Geschichte ein ausgefeiltes System des Zusammenhanges von Leistung und Lohn entwickelt, dennoch fällt es ihr schwer, Gerechtigkeit und Rechtfertigung auf die konkreten Probleme der Gerechtigkeit am Arbeitsplatz zu beziehen, obgleich gerade das gerechte Verhältnis von Lohn und Leistung zu einer beherrschenden Frage geworden ist. Es wäre an der Zeit, angesichts dieses Problems, das so viel psychisches Elend mit sich bringt, zu fragen, worin hier die Gerechtigkeit Gottes besteht.

7. Ansätze kirchlichen Handelns

Es lassen sich fünf Ebenen nennen, auf denen die Kirche dem Problem der psychischen Verelendung entgegenzutreten kann:

a. *Kirche als politische Lobby*: Die Kirche hat in der BRD in der Auseinandersetzung um die Änderung des Abtreibungsparagraphen gezeigt, daß sie über ein beträchtliches Potential verfügt, wenn es darum geht, Leben, auch ungeborenes, zu schützen. Vermutlich hätte sie mehr Verständnis innerhalb der Gesellschaft gefunden, wenn sie von einer theologischen Darstellung eines menschenwürdigen Lebens und seinen Bedingungen ausgegangen wäre. Die konkreten Forderungen, die z. B. Gewerkschaften mit der «Humanisierung der Arbeit» verbunden haben³¹, sollten von der Kirche aufgenommen werden, zumal nicht nur die Sonntagsarbeit, sondern auch die Erschöpfung durch den Arbeitsprozeß und der Verlust sozialer Kontakte vielfältigen negativen Einfluß auf die kirchliche Arbeit

mit sich bringen. Es gibt in der kirchlichen Arbeit durchaus Ansätze, etwa verschiedene Entschließungen zum Abbau und zur Kontrolle von Schichtarbeit, aber als politische Lobby ist die Kirche nicht tätig geworden. Es gibt eine große Anzahl von kirchlichen Einrichtungen für alte Menschen, von Altenclubs über Altenkreise bis zu Altersheimen, aber eine spezielle Gesetzgebung zur Altenproblematik wird von der Kirche nicht gefordert. Hier sind viele Möglichkeiten unausgeschöpft.

b. *Arbeit in den Gemeinden*: Die Kirchen verfügen mit ihren Gemeindeorganisationen über einen Verteilerapparat, der es ermöglicht, Fragen der psychischen Verelendung in Gruppen zu behandeln. Hier kann zumindest ein gewisses Problembewußtsein geschaffen werden, auch wenn die hier genannten Problemgruppen in stark mittelschichtorientierten Kirchen nur in geringer Zahl vertreten sind. Dabei wird es notwendig sein, genau zu überlegen, wie die Problematik an die Gemeinden herangetragen werden kann.

c. Das Thema der psychischen Verelendung wird auch in den *Einzelgesprächen* auftauchen, wenn ein Pfarrer bereit ist, auf diese Problematik zu hören. Hinter Familienkonflikten stecken nicht selten Probleme, die sich auf das Verhältnis zur Arbeit beziehen, obgleich sie weniger als die Familie als theologische Thematik angesehen werden, auch von seiten der Ratsuchenden. Es kann sich aber hier vieles artikulieren, vor allem die Angst am und um den Arbeitsplatz. Probleme des Älterwerdens, Fragen der Gerechtigkeit, der Identifikation mit der Arbeit und dem Betrieb, das Verhältnis am Arbeitsplatz, die Sorge um die Gesundheit. Gerade wenn ein Pfarrer Verständnis zeigt dafür, daß die Ermüdung von der Arbeit und die Priorität für die Familie die Erfüllung religiöser Pflichten erschwert oder verhindert, wird sich Bereitschaft finden, über die Ängste und Belastungen, die durch den Arbeitsplatz verursacht sind, zu sprechen. Der Kindergarten kann hier ein wichtiger Vermittlungspunkt sein, um ins Gespräch zu kommen; schon seine Öffnungszeiten verraten, wie die Kirchen zur Problematik der werktätigen Frauen stehen.

d. Wenn wir davon ausgehen, daß kirchliche Arbeit als Zielrichtung die längerfristige Veränderung von Werthaltungen und Weltdeutungen anstrebt, kann es nicht ihre Aufgabe sein, selbst als politische Partei aufzutreten. Aber gerade wenn es um solche längerfristigen Veränderungen geht, muß die Kirche immer wieder durch «*symbolische Aktionen*» öffentlich aufweisen, auf welcher Seite sie steht, wo sie die Grundkonflikte und Grundgegensätze in dieser Gesellschaft sieht. Geht ihre Tätigkeit auf die Einübung demokratischer und solidarischer Verhaltensweisen, muß dies

gerade vor Ort sichtbar werden. Der Einsatz kirchlicher Initiativ-Gruppen, wenn Entlassungen und Arbeitslosigkeit drohen, ist eine solche symbolische Aktion. Das Engagement katholischer und evangelischer Pfarrer in Speyer angesichts der drohenden Schließung der Vokker-Wulf-Flugzeugwerke ist ein Beispiel für das hier Gemeinte. Es gibt genug Mißstände in den Gemeinden, die mit der Problematik von psychischer Verelendung zu tun haben, z. B. Heime, in denen alte Menschen oder psychisch Gestörte und Jugendliche unter unwürdigen Umständen zusammenleben müssen, ohne Therapie, ohne Anregungen, ohne Kontakte zur Außenwelt. Freilich bedarf es der sorgfältigen und geduldigen Vorbereitung und Auswertung, wenn eine solche «symbolische Aktion» nicht scheitern oder mit der Enttäuschung aller Beteiligten enden soll.

e. Die Veränderung der grundlegenden Ursachen psychischer Verelendung ist keine Aufgabe, für die die Kirchen allein zuständig oder zu der sie gar allein fähig wären. Die Kirchen neigen dazu, sich selbst genug zu sein. Sie brauchen aber *Bündnispartner*, mit denen sie eine so weitgreifende Problematik wie die psychische Verelendung angehen können. Wir denken an die Gewerkschaften, die über Zugänge zu den Ursachen psychischer Verelendung verfügen, so bei der Arbeitsplatzbewertung und -einstufung, bei Arbeitslosigkeit und Humanisierung der Arbeit. Wie in jeder Organisation gibt es hier Bereiche, die in der Alltagsroutine gar nicht bemerkt oder außerhalb des organisatorischen Interesses liegen.

Schluß

Eine Neuorganisation der Arbeit, die Arbeitsintensivierung, Arbeitsverarmung, Dequalifikation, Nacht-

und Schichtarbeit sowie Arbeitslosigkeit mit sich bringt, führt zum Verlust psychosozialer Selbstverwirklichung und Selbststabilisierung. Da diese Identitätsbedrohung allgemein nur individuell verarbeitet werden kann, führt die Privatisierung zur Normen- und Wertdestruktion, zur psychischen Dekompensation und zum Gesamtbild der psychischen Verelendung. Diese Neuorganisation der Arbeit, die solche psychische Verelendung hervorruft, ist jedoch nicht Ursache technischer Zwänge, sondern das Ergebnis von Technologisierungsprozessen und Rationalisierungsvorhaben, die die konkurrierenden Privatkapitale und in ihrem Gefolge die öffentlichen Verwaltungen auf Kosten und auf dem Rücken der Lohnabhängigen austragen, unter Mißachtung der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse, die an und mit dem Arbeitsplatz vermittelt werden.

Psychische Verelendung wirkt in alle Tätigkeiten der Kirchen hinein, und dies wird deutlich, wenn sie vorwurfsvoll von der Bequemlichkeit, der Passivität, der Isolierung und der Vereinsamung des modernen Menschen sprechen. Wer psychisch kaputt ist, dem kann man lange predigen. Die Kirchen müssen lernen, in welchem Ausmaß psychosoziale Identität am Arbeitsplatz gewonnen und verloren ist und wie ihre theologischen Symbole vom tätigen Gott, dem Sündenfall, der Rettung und der Gerechtigkeit auf den tätigen Menschen und seine Ausbeutung, auf Lohn und Leistung innerhalb der Organisation der Arbeit zu beziehen sind. Schließlich: Daß der Auftrag der Weltveränderung kein Anlaß zur Resignation ist, sondern sich realisieren läßt, aber nicht von den Kirchen im Alleingang, nicht ohne die aktive Mitarbeit derer, die die Gegenwehr gegen die «psychische Verelendung» als eine öffentliche Aufgabe in Angriff genommen haben.

¹ K. Marx/F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, MEW 4, 493.

² K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW 23, 674 f.

³ Zur Diskussion vgl. W. Wagner, Verelendungstheorie – Die hilflose Kapitalismuskritik (Frankfurt 1976).

⁴ H. Kern/M. Schumann, Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, Teil I (Frankfurt 1970) 27 f.

⁵ Sieben Berichte, Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland, 1. Bd., Kurzfassung der Ergebnisse (Frankfurt 1970) 226 f.

⁶ W. Bungard/H.E. Lück, Arbeit in sozialer Isolation: Arbeit und Leistung (1971) 189–191.

⁷ H. Valentin u.a., Arbeitsmedizin (Stuttgart 1971) 9.

⁸ H.-U. Deppe, Industriearbeit und Medizin (Frankfurt 1973) 125 nach A. Gubser, Monotonie im Industriebetrieb (Bern/Stuttgart 1968) 79 ff.

⁹ Industriearbeit und Gesundheitsverschleiß (Frankfurt 1974), Exkurs: Wichtige Lohnfindungsmethoden, 80–84.

¹⁰ N. Altmann u.a., Öffentliche Verwaltung (Frankfurt 1971) 13.

¹¹ F. Böhle/N. Altmann, Industrielle Arbeit und soziale Sicherheit (Frankfurt 1972) 41.

¹² Chr. Rebell, Sozialpsychiatrie in der Industriegesellschaft (Frankfurt 1976) 91.

¹³ J. Siegrist, Belastungen der Arbeitssituation bei Angestellten: Zeitschrift für Allgemeinmedizin, Der Landarzt, 42 (1971) 1037 ff.

¹⁴ Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD (Frankfurt 1973) Tab. 64.

¹⁵ J. Rutenfranz, Arbeitsphysiologische Aspekte der Nacht- und Schichtarbeit: Arbeitsmedizin, Sozialmedizin, Arbeitshygiene (1967) 17–23.

¹⁶ H.-U. Deppe, aaO. 128.

¹⁷ J. Rutenfranz, aaO. 17; vgl. auch W. Menzel, Menschliche Tag-Nacht-Rhythmik und Schichtarbeit (Basel 1962) 134–141.

¹⁸ J. Miehe, Schichtarbeit, in: K. Thomas, Analyse der Arbeit (Stuttgart 1963) 251–264.

¹⁹ R. Wald, Industriearbeiter privat (Stuttgart 1966) 54.

²⁰ Wald, aaO. 34 bzw. 72.

²¹ K. Winger, Determinanten der Sozialisation in Schichtarbeiterfamilien – Materialien zur kritischen Analyse von Devianztheorien (Manuskript Marburg 1974).

²² Vgl. dazu: J. Hoffmann/W. Semmler, Kapitalistische Krise und Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik: Probleme des Klassenkampfes 5 (Dez. 1972) 125 ff.

²³ O. Negt, Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen (Frankfurt/M./Köln 5/1972) 45 f.

²⁴ G. Paul/A. Wacker, Psychologische Erfahrungsdimensionen

der Arbeitslosigkeit: POLITIKON, Göttinger Studentenzeitung Nr. 75 (April 1975) 15.

²⁵ Vgl. z.B. R. Reiche, Proletarische Familie: diskus, Frankfurter Studentenzeitung (Juni 1973).

²⁶ H.O. Vetter (Hg.), Humanisierung der Arbeit als gesellschaftspolitische und gewerkschaftliche Aufgabe (Frankfurt 1974); M. Helfert, Ziele und Durchsetzung der Humanisierung der Arbeit, WSI-Mitteilungen, Zeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts des Deutschen Gewerkschaftsbundes 28 (1975) 245-256; M. Kittner, Mitbestimmung der Arbeitnehmer über die Arbeitsorganisation und über die Ausgestaltung und Umgebung des Arbeitsplatzes, aaO. 256-269.

²⁷ M. Helfert, aaO. 246.

²⁸ AaO. 247.

²⁹ Zitiert nach: Industriearbeit und Gesundheitsverschleiß, aaO. 77.

³⁰ Vgl. Y. Spiegel, Arbeit und Leistung als soziales Problem: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, 65 (1976) 240-256.

³¹ Vgl. die unter 26 zitierte Literatur. Vgl. auch die Thesen der Confédération générale du travail (CGT), Zur Humanisierung der Arbeitswelt, Sonderausgabe zu CGT-Informationen, Nr. 16, November 1974, mit ihren klaren Formulierungen zur Schichtarbeit, 16 f.

YORICK SPIEGEL

1935 in Düsseldorf geboren, Germanistik-, Theologie-, Soziologiestudium, 1965 Studium an der Harvard University, 1966 Th.M., 1967 Promotion, evang. Pfarrer in Rheinhausen und Essen, 1972 Habilitation, Prof. für Sozialethik in Frankfurt am Main. Veröffentlichungen u.a.: Theologie der bürgerlichen Gesellschaft (München 1968); Kirche als bürokratische Organisation (München 1969); Der Pfarrer im Amt (München 1970); Psychoanalytische Interpretationen biblischer Texte, (Hg., München 1972); Der Prozeß des Trauerns (München-Mainz 1973); Praktische Theologie heute (Hg., München-Mainz 1974); Kirche und Klassenbindung (Hg., Frankfurt 1974); Aufsätze zur Praktischen Theologie, zur Soziopschoanalyse und zur Kirchensoziologie. Anschrift: J.W.Goethe Universität, Betriebseinheit Evang. Theologie, Senckenberganlage 13-17, D-6000 Frankfurt am Main.

KLAUS WINGER

1951 in Walkenried/H. geboren. Studium der Pädagogik und Theologie in Bethel/Bielefeld und Marburg, 1975 Diplom im Fach Erziehungswissenschaft in Marburg. Ab 1975 Tätigkeit als Studieninspektor am Theologischen Konvikt, Frankfurt am Main. Anschrift: Savignystraße 59, D-6000 Frankfurt am Main.